

SWR2 Wissensfeature

## Endstation Sahel?

Wie die EU Afrikas Migranten aufhalten will

Von Martin Durm

Sendung: Donnerstag, 1. November 2018, 15.05 und 22.03 Uhr

Redaktion: Udo Zindel

Regie: Maidon Bader

Produktion: SWR 2018

---

Die EU will Hunderttausenden Flüchtlingen im Tschad "Bleibeperspektiven" schaffen. Doch die Jungen und Starken wollen nicht im Elend der Sahelzone bleiben - und riskieren alles.

---

**Bitte beachten Sie:**

Das Manuskript ist ausschließlich zum persönlichen, privaten Gebrauch bestimmt. Jede weitere Vervielfältigung und Verbreitung bedarf der ausdrücklichen Genehmigung des Urhebers bzw. des SWR.

---

*Musik*

**Zitator Enzensberger:**

„Immer war ein erheblicher Teil der Menschheit in Bewegung, auf der Wanderung oder auf der Flucht, aus den verschiedensten Gründen, auf gewaltförmige oder friedliche Weise – eine Zirkulation, die zu fortwährenden Turbulenzen führen muss. Es handelt sich um einen chaotischen Prozess, der jede planende Absicht, jede langfristige Prognose zunichtemacht.“

**Atmo:**

Wüstenwind, im Hintergrund Menschenstimmen

**Autor:**

Manchmal fegen Windböen über das Land, blähen die Zeltplanen auf und wirbeln Müll durcheinander. Der Himmel ist wolkenlos, grell. Die Erde ausgetrocknet und steinig. Tagsüber unerträgliche Hitze. Nachts Mosquitos, die ausschwärmen und in den Flüchtlingslagern Malaria übertragen. Ich bin im Osten des Tschad, nahe der sudanesischen Grenze. Hier zeigt sich die Sahelzone von ihrer härtesten, lebensfeindlichsten Seite: Alle paar Jahre Dürre und Hungersnot. Dann wieder Niederschläge, die ganze Siedlungen überfluten. Und in den Nachbarländern Krieg, seit Jahren vor sich hin schwelende Bürgerkriege, die niedergebrannte Dörfer und

verödete Landstriche hinterlassen: im Sudan, in Libyen, in der Zentralafrikanischen Republik.

**O-Ton Nasredin Osman Baschar, darüber Übersetzer:**

Die meisten von uns wollen nur noch weg. Wieso sollten wir bleiben? Hier will doch niemand mehr leben. Manchmal kommen Männer ins Lager. Sie sagen: Es ist ganz einfach. Drei Tage durch die Wüste bis zur libyschen Grenze, dann weiter zur Küste und rüber nach Europa. Ich habe ihnen geglaubt. Ich wollte in ein Land, wo Frieden ist, wo ich Arbeit finde. Aber jetzt liege ich hier und bin so gut wie tot. Es ist, als würde ich hier langsam verfaulen.

**Ansage:**

Endstation Sahel? Wie die EU Afrikas Migranten aufhalten will. Eine Sendung von Martin Durm.

**Atmo:**

Empfang Präfektur

**Autor:**

Jenseits der Flüchtlingslager liegt die Präfektur, ein armseliges, aus Lehm und Zement hin gefushtes Gebäude. Damit es sich von den anderen unterscheidet, hat jemand das Wort „prefecture“ und die Farben der Republik Tschad auf die Fassade gepinselt: blau, gelb, rot. In den Dornenbüschen vor dem Eingang flattern Plastiktüten im Wind. Magere Ziegen zerren daran. Ein Wachmann scheucht sie davon, um Platz zu machen für den Auftritt des Präfekten:

**O-Ton Ramadan Erdebu (ohne Übersetzung):**

Mon nom: Monsieur Ramadan Erdebu ... merci, voilà.

**Autor:**

Ramadan Erdebu ist zuständig für diese Region, die in den vergangenen Jahren Zehntausende sudanesischer Flüchtlinge aus Darfur aufnehmen musste. Monsieur Erdebu versucht, in Haltung und Aussehen Präsident Idriss Déby zu gleichen, dessen Bild hinter ihm an der Wand hängt: weißer Turban, dunkle Sonnenbrille, Seidengewand. Präsident Déby putschte sich 1990 im Tschad an die Macht und hat sich vor knapp 1 1/2 Jahren mit etwas fragwürdigen Wahlen eine weitere, fünfte Amtszeit verschafft. Der Präsident weist bei internationalen Konferenzen gern auf die Notwendigkeit hin, Geld von den „donateurs“ zu bekommen – den westlichen Geberländern. Nur dann könne man dafür sorgen, dass die Flüchtlinge nicht weiter Richtung Europa ziehen. Präfekt Erdebu sieht das genauso:

**O-Ton Ramadan Erdebu, darüber Übersetzer:**

Die Leute hier sind sehr zufrieden mit ihrem Leben. Und sie sind dankbar für die Hilfe, die sie von der Regierung, von den Vereinten Nationen und von der Europäischen Union bekommen. Wir haben sehr dynamische Beziehungen mit unseren Partnern. Es gibt keine Probleme in meiner Region.

**Atmo:**

Stimmengewirr

**Autor:**

Seit 2003 versuchen die Hilfsorganisationen des Westens, das humanitäre Desaster im Osten des Tschad irgendwie zu verwalten. Die Sachlage ist so einfach wie brutal: Hätten die EU und die UNO in den letzten 14 Jahren nicht ständig enorme Mengen Lebensmittel, Medikamente und sonstige Hilfsgüter hierher geflogen, wären die Menschen verhungert oder verdurstet, in Massen, irgendwo in der Wüste. Seit der großen Flüchtlingskrise 2015 gibt es allerdings neue Prioritäten in der europäischen Afrika-Politik:

**O-Ton Angela Merkel:**

Unser Ziel ist es, illegale Migration zu verhindern und durch legale Möglichkeiten zu ersetzen. Auf der einen Seite durch Bekämpfung von Ursachen von Flucht und Vertreibung und akute Hilfe vor Ort. Wir tun das in der Kooperation mit dem UNHCR mit Blick auf Libyen und auf die Tschadseeregion. Das ist der Weg, den wir präferieren wollen – oder legale Wege nach Deutschland ermöglichen.

**Autor:**

Bleibeperspektiven schaffen. Fluchtursachen bekämpfen. Das sind die zwei Formeln, mit denen die Flüchtlingskrise gelöst werden soll. Langfristig, nachhaltig – und vor allem: weitab der europäischen Grenzen. Die Frage ist nur, ob die Formeln auch aufgehen. Die Afrika-Politik der Europäischen Union läuft darauf hinaus, die Sahelzone durch eine Kombination aus humanitärem Engagement, Entwicklungshilfe und militärischem Beistand zu stabilisieren. Aber wie lässt sich ein Raum stabilisieren, der so ungeheure Ausmaße hat? Der Tschad allein ist größer als Deutschland, Frankreich und Polen zusammen. Im Osten des Landes sind mehr als eine halbe Million Flüchtlinge zu Versorgungsfällen geworden.

*Musik***Autor:**

Die meisten flohen aus Darfur, der benachbarten, sudanesischen Krisenprovinz. 2004, nach Beginn des Bürgerkriegs dort, war ich zum ersten Mal in dieser Region. Sie schien mir planetenweit von Europa entfernt. Keine Straßen, nur ein paar Pisten und Pfade für Kamelkarawanen. Die wenigen Dörfer lagen jenseits der Neuzeit, in einer früheren Epoche, in der Tauschhandel wichtiger als Geldverkehr war. Dann holte sie der Bürgerkrieg ein. Im Grenzgebiet zum Sudan sah ich mit an, wie in der Nähe der Dörfer die ersten großen Flüchtlingslager entstanden. Die Menschen retteten sich über das Wadi Hadja, ein breites, meist ausgetrocknetes Flussbett, das die Grenze zwischen dem Tschad und dem Sudan markiert. Manche schleppten Kinder und Hausrat mit sich, andere trugen nur ihre zerrissenen Kleider am Leib. Schwerebewaffnete Reitermilizen, die Jandjawid, hatten im Auftrag des sudanesischen Islamistenregimes ihre Dörfer überfallen, um den afrikanisch geprägten Westsudan zu arabisieren. Damals protokollierte ich täglich Augenzeugenberichte wie diesen:

**O-Ton Augenzeuge, darüber Übersetzung:**

Wir hatten gehört, dass unser Nachbardorf von den Reitermilizen angegriffen und niedergebrannt wurde. Also sind wir hin, um Überlebende zu suchen und die Toten zu begraben. Wir haben ein paar Verwundete gefunden. Die sagten uns: "Die Janjawid sind weitergezogen. Jetzt wollen sie Euer Dorf angreifen." Wir hatten in unserem Dorf die Kinder in die Berge geschickt und nur die Alten und Kranken zurückgelassen. Sie wurden alle umgebracht.

**Autor:**

Bürgerkriege wie der in Darfur setzen die immer gleichen Zerfallsprozesse in Gang. Wegen der Überfälle verlassen Bauern ihre Dörfer. Sie bestellen ihre Felder nicht mehr, die Ernte fällt aus. Ihr Vieh wird geraubt oder verhungert. Es gibt kein Futter mehr, kein Saatgut, keine Märkte. Der gesamte wirtschaftliche Kreislauf kollabiert und wird durch einen Teufelskreis ersetzt. Wer flüchtet, rettet meist nur das Bündel, das er mit sich schleppt – und seine Haut. Wer bleibt, wird wegerafft, sei es von marodierenden Milizen oder vom Hunger. Bis heute treibt die Gewalt in Darfur täglich Menschen durch das Wadi Hadja über die Grenze.

**Atmo:**

Lager, weinendes Kind, Stimmen

**Autor:**

Mit der Zeit sind aus den provisorisch errichteten Auffanglagern dicht besiedelte Flüchtlingskolonien geworden. Das UNHCR hat mit viel Geld eine beeindruckende Infrastruktur aufgebaut. Es gibt Kliniken, Schulen, Stromgeneratoren und Wasserleitungen, manchmal sogar einen Fußballplatz für die im Lager geborenen Kinder.

**Atmo:**

Jugendliche

**Autor:**

Allmählich bahnt sich eine absurde Situation an: Die Flüchtlingscamps entwickeln sich dank internationaler Hilfsorganisationen zu funktionierenden Siedlungen. Sie werden lebenswerter als die umliegenden Dörfer, in denen es keine Wasserleitungen gibt, keine Kliniken, keine Schulen. Die unterversorgten Einheimischen sehen in den gut versorgten Flüchtlingen Rivalen. Missgunst kommt auf, Neid.

**O-Ton Flüchtling, darüber Übersetzer:**

Wenn wir mit unseren Eseln das Lager verlassen, um Brennholz zu sammeln, kommt es immer wieder zu Streit mit den Einheimischen. Es gibt hier nur wenig Holz. Sie sagen: Ihr dürft nichts sammeln, das Holz gehört uns. Manchmal nehmen sie uns alles ab, was wir gesammelt haben. Oder sie nehmen den Esel mit. Was sollen wir tun? Wie sollen wir uns wehren? Es sind ja meistens unsere Frauen, die rausgehen und Holz sammeln. Da ist es immer wieder vorgekommen, dass ihnen von Einheimischen etwas angetan wurde. Viele wurden vergewaltigt. Als Entschädigung

für das Holz sozusagen. Es heißt immer wieder: Integriert euch, ihr müsst hier mit den Einheimischen gut zusammenleben. Aber wie soll das funktionieren.

**Autor:**

In den Anfangsjahren kam es zu so vielen Vergewaltigungen im Umfeld der Lager, dass die westlichen Helfer zeitweise sogar Brennstoff ins Krisengebiet einflogen. Um die Spannungen zu entschärfen, wurden nun auch die Einheimischen ins internationale Hilfsprogramm einbezogen. So hat sich mit den Jahren das ganze Sozialgefüge verändert. Millionen Menschen hängen nun am Tropf der UNO, der NGOs und ihrer Geldgeber. Zögen die Helfer ab, bräche alles in sich zusammen.

*Musik*

**Autor:**

Camp Djabal: 21.739 registrierte Flüchtlinge. Camp Farchana: 28.298. Camp Bredjing: 44.541... Die Lager gleichen sich. Ein unüberschaubares Lehmhüttenlabyrinth, von Zeltplanen überzogen. Oft sind noch die Namen der Spender darauf zu lesen: US Aid, From the American People, Oxfam, UNHCR. Womöglich wurden die Planen auch schon über andere humanitäre Krisenherde in der Sahelzone gespannt.

Es ist seit jeher ein Raum der Gewalt. Arabische gegen afrikanische Bevölkerungsgruppen, Nomaden gegen Sesshafte, Viehhirten gegen Bauern. Der Konflikt ist so böse wie alt, er reicht in vorkoloniale Zeiten zurück. Südlich der Sahara konkurrieren die Nachkommen arabischer Sklavenhalter mit den Nachkommen derer, die sie versklavten. Schon immer ging es hier um Wasser und fruchtbares Land. Beides ist rar im Sahel. Der Konkurrenzkampf wird durch den Klimawandel noch verschärft. Und bei Bedarf machen sich die Machthaber der Sahelländer die ethnischen Spannungen und Stammesrivalitäten zunutze.

**Atmo:**

Menschenstimmen

*Musik*

**Autor:**

Manchmal treffe ich auf Männer und Frauen aus Darfur, die sagen, sie würden sich kaum noch daran erinnern, was damals in ihren Dörfern geschah. Manche können es nicht, andere wollen es nicht. Was hinter dem Vergessen steckt, sind tiefe Wunden.

*Musik*

**Zitator Enzensberger:**

In den Statistiken der Gegenwart, mögen sie von Hungernden oder Flüchtlingen handeln, ist die Million die gängige Münze. Die schiere Vielzahl entwarfnet das Vorstellungsvermögen. Das wissen auch die Hilfsorganisationen und Spendensammler. Deshalb bilden sie immer nur ein einziges Kind mit großen, trostlosen Augen ab, um die Katastrophe dem Mitgefühl kommensurabel zu machen.

**Autor:**

Hans Magnus Enzensberger Essay „Die große Wanderung“, veröffentlicht 1992, war seiner Zeit weit voraus:

**Zitator Enzensberger:**

Der Terror der großen Zahl ist augenlos. Vor der maßlosen Überforderung versagt die Empathie, und die Vernunft wird ihrer Ohnmacht inne.

**Autor:**

Die Lagerverwaltung im Camp Bredjing fühlt sich verpflichtet, eine Augenzeugin für den ausländischen Reporter zu finden. Man will mich unterstützen. Aber daraus entwickelt sich eine schwer erträgliche Situation. Ich sitze in einer Baracke und warte darauf, dass mir ein Bürgerkriegs-Opfer zugeführt wird. Drei Plastikstühle, ein paar Fenster, vier kahle Wände. Eine eingeschüchterte Frau wird hereingebracht. Sie trägt ein gelbrotes Gewand und ein Baby im Arm. Ahmad, der Übersetzer, versucht, die Situation irgendwie zu entspannen. Wie heißt Du, fragt er, wo kommst Du her?

**O-Ton Imad Hamd Adam, darüber Autor:**

Sie heißt Imad Hamd Adam und sie kommt aus Terbeba, einer Kleinstadt in Darfur. Als die Milizen über Terbeba herfielen, war sie noch ein Kind, sagt sie. Aber sie wisse noch, wie die Araber um sich schossen und die Häuser in Brand setzten. Ihre Mutter, sagt Imad, habe ein paar Sachen zusammengerafft, eine Decke, einen Kochtopf und sei mit ihr losgerannt, westwärts durch den Busch bis zur Grenze am Wadi Hadja.

Aber die Tage zuvor hatte es geregnet. Das Wadi führte reißendes Wasser. Das rettende Ufer auf der anderen Seite, im Tschad, war unerreichbar. Dann kamen die Milizionäre und haben um sich geschossen. Was sie in die Hände bekamen, wurde zerschlagen, zerfetzt. Auch unsere Kleider, sagt Imad – dann sagt sie nichts mehr. Und Ahmad versucht, auch das Unausgesprochene zu übersetzen.

**O-Ton Ahmad, darüber Autor:**

Zum Abschied sieht mir Imad zum ersten Mal in die Augen. Sie sagt leise, aber sehr eindringlich, sie wolle hier weg. Wohin, frage ich, nach Darfur? Nein, sagt sie, nach Europa.

**Atmo:**

Empfang in Paris, Begrüßung: „Maintenant nous allons accueillir son excellence Idriss Déby...“

**Autor:**

Paris im Dezember 2017. Tschads Präsident Idriss Déby steht ein großer, internationaler Auftritt bevor. Ein Dutzend Staats- und Regierungschefs aus Europa und den fünf Ländern der Sahelzone sind zum sogenannten Sahel-Gipfel angereist.

**Atmo:**

Idriss Déby spricht

**Autor:**

Die Konferenzziele: Stabilisierung der Krisenregion. Kampf gegen den Terror, Eindämmen der Migrationsströme nach Europa. Déby zieht alle Register: Bedrohliche Weltlage, globale Sicherheit, niedriger Ölpreis, der die finanziellen Grundlage seines Landes gefährde. Dschihadisten in Mali, Nigeria, überall...aber seine Regierung tue alles, um den Terror zu bekämpfen und die Sicherheit der Flüchtlinge im Tschad zu gewährleisten. Der Tschad, sagt Déby, habe enorme Opfer gebracht.

Europas Politiker stehen massiv unter Druck. Sie haben schon so viele Reden gehalten, in denen sie aufzeigen wollten, wie das Problem gelöst werden könnte; Fluchtursachen bekämpfen, Bleibeperspektiven schaffen. Nachhaltig, langfristig. Dafür hat die Europäische Union von 2017 bis 2021 allein für den Tschad eine Milliarde Euro bereitgestellt. Für Idriss Déby ist das nicht genug:

**O-Ton Idriss Déby, darüber Übersetzer:**

Ich höre immer wieder „Oh danke, Tschad, danke für das, was du machst. Danke für all die Anstrengungen.“ Aber das reicht nicht. Wenn ich die Wahl habe zwischen einem, der "danke" sagt und einem, der mir was gibt, wähle ich den, der mir was gibt... (Applaus) – Merci, Excellence, pour votre leadership ...

**Autor:**

Die Konferenzleitung bedankt sich bei Déby dafür, dass er vorgibt, aus dem Tschad ein lebenswertes Land machen zu wollen. Weitere finanzielle Zusagen werden gemacht. Der "European Trust", eine Wohltätigkeitsorganisation aus Großbritannien, packt nochmal 95 Millionen Pfund oben drauf. Natürlich sind sich Merkel, Macron, EU-Kommissionspräsident Juncker und all die anderen europäischen Geldgeber darüber im Klaren, mit wem sie es hier zu tun haben: mit einem korrupten, skrupellosen, machtbesessenen Autokraten. Aber sie wissen auch, was es hieße, wenn die Länder der Sahelzone vollends ins Chaos stürzten: Noch mehr Flüchtlinge, noch mehr Migranten, die die Fahrt über das Mittelmeer riskieren wollen. Deshalb hat die Bundesregierung für Idriss Deby auch schon den roten Teppich in Berlin ausgerollt:

**O-Ton Angela Merkel 12.10.2016:**

Meine Damen und Herren, ich möchte Herrn Präsidenten Idriss Deby ganz herzlich heute hier in Deutschland begrüßen. Und man mag es kaum glauben – es ist der erste Besuch eines Präsidenten aus dem Tschad in Deutschland und auch ein Bundeskanzler war nur einmal in der 70er-Jahren auch im Tschad. Das heißt also, wir haben heute wirklich ein neues Kapitel in den Beziehungen beider Länder aufgeschlagen und festgestellt, dass wir einander in vielfältiger Weise verbunden sind.

**Autor:**

Dabei ist es weniger die aktuelle Statistik, die europäische Regierungspolitiker umtreibt; in diesem Jahr sind nur 100.000 Migranten übers Mittelmeer nach Europa gekommen. Es sind vielmehr die Berechnungen der Demographen angesichts der afrikanischen Bevölkerungsexplosion. Mit durchschnittlich sechs Kindern pro Frau

weisen ausgerechnet die bettelarmen Länder der Sahelzone die höchste Geburtenrate weltweit auf. Heute leben 1,25 Milliarden Menschen in Afrika, 40 Prozent davon jünger als 15 Jahre. Die Vereinten Nationen erwarten, dass ihre Zahl bis zum Jahr 2030 um rund 350 Millionen wachsen wird. Macht sich nur jeder Hundertste von ihnen auf den Weg, wären das über eine Million Menschen pro Jahr. So viele wie während der Flüchtlingskrise 2015.

*Musik*

**Zitator Enzensberger:**

Jede Migration führt zu Konflikten, unabhängig davon, wodurch sie ausgelöst wird, welche Absicht ihr zugrunde liegt, ob sie freiwillig oder unfreiwillig geschieht und welchen Umfang sie annimmt. Gruppenegoismus und Fremdenhass sind anthropologische Konstanten, die jeder Begründung vorausgehen. Ihre universelle Verbreitung spricht dafür, dass sie älter sind als alle bekannten Gesellschaftsformen.

**Atmo:**

Wind, Autotür, Kindergeschrei

**Autor:**

Täglich sind Mitarbeiter des UNHCR, des Flüchtlingshilfswerks der Vereinten Nationen, in den Lagern im Osten des Tschad unterwegs. Oft fahren sie im Konvoi, mit hohen, schwankenden Funkantennen, die auf den Kühlerhauben fest geschweißt sind. Mit ihren weißen Toyota-Geländewagen ziehen die Konvois immer einen Kinderschwarm hinter sich her. Die Mutigsten springen auf die breiten Stoßstangen am Heck und klammern sich so lange an den Ersatzreifen fest, bis sie von irgendeinem Wichtigtuere weggejagt werden.

**Atmo:**

Mann jagt Kinder weg

**Autor:**

Das UNHCR ist verantwortlich für die Schulen, die Kliniken, die Märkte, die Sicherheit in den Lagern – im Grunde für alles. 14 Camps gibt es in diesem Teil der Sahelzone. Sie zählen zu den größten Afrikas und sind längst eine Art humanitäre Dauereinrichtung geworden. Dabei wird die UNHCR-Mission im Tschad fast ausschließlich von der EU finanziert, genauer gesagt: von Echo, der Generaldirektion für humanitäre Hilfe, die der EU-Kommission untersteht. Brüssel hat bislang etwa 260 Millionen Euro dafür ausgegeben, die Flüchtlinge in der Sahelzone am Leben zu halten. Das sei ehrenhaft, sagt Ante Galic vom UNHCR. Aber noch längst keine Lösung:

**O-Ton Ante Galic, darüber Übersetzer:**

Alles, was wir hier an Hilfe rein pumpen, kommt ja von außen. Das ganze Budget wird von der EU und von der UNO getragen. Es gibt innerhalb des Landes keinen operationellen Partner, mit dem wir zusammenarbeiten könnten. Die Präsenz des Staates geht gegen Null. Nein, sie ist Null. Das ist das Problem.



**Autor:**

Ante Galic, Kroatie, Mitte 40, ein sanfter hagerer Mann. Galic ist ein Veteran im humanitären Gewerbe. Haiti, Bangladesch, Kongo – die Katastrophengebiete der Welt sind ihm so vertraut wie westlichen Urlaubern ihre Ferienparadiese. Was Galic von vielen seiner Kollegen angenehm unterscheidet, ist die völlige Abwesenheit von Zynismus. Doch nach zwei Jahren im Tschad wirkt er resigniert. Er weiß, dass man sich bei den Vereinten Nationen in New York und der Europäischen Union in Brüssel derzeit intensiv mit den Krisen der Sahelzone beschäftigt. Er kennt die üblichen Formulierungen und Lösungsmodelle: comprehensive approach, good governance, sustainability – gute Regierungsführung, Nachhaltigkeit etc. Nur: Das alles hat wenig zu tun mit seiner Erfahrung vor Ort. Ein Gespräch mit Ante Galic ist aufschlussreicher als jedes in New York verfasste Dossier:

**O-Ton Ante Galic, darüber Übersetzer:**

Afrika verliert jeden Tag etwa 12.000 Hektar fruchtbares Land. Zum einen, weil sich die Wüste wegen des Klimawandels immer weiter ausbreitet. Zum anderen, weil die Leute hier auch noch ihre letzten Ressourcen vernichten. Sie fällen die wenigen Bäume, die noch da sind. Das Land erodiert noch schneller. Der Boden trocknet aus. Schwere Regenfälle führen zu Überschwemmungen. Es wird einfach immer schlimmer. Und dabei ist diese Gegend hier die ärmste im Tschad.

Ich habe den Eindruck, dass es letztendlich auch den Hilfsorganisationen nur noch darum geht, die Flüchtlinge mit dem Löffel durch zu füttern. Wir machen das. Und die Regierung will das. Jede Eigeninitiative und jeder Gemeinschaftssinn wird so erstickt. Die Flüchtlinge sitzen einfach nur da und warten.

**Autor:**

Nach und nach, sagt Ante Galic, verlernten die Menschen alle Fertigkeiten, die sie früher hatten und die ihnen später wieder eine selbstständige Existenz ermöglichen würden: Wie man Land bestellt, nahrhaftes Essen kocht, eine Hütte baut.

**O-Ton Ante Galic, darüber Übersetzer:**

Da kannst Du Dir nur noch sagen: Tu dein Bestes, schluck Deinen Stolz runter, sei keine Primadonna. Du musst in dem, was Du hier tun kannst, einfach realistisch sein.

**Autor:**

Trotz aller Hilfsmilliarden und Entwicklungsprojekte ist der Tschad im Entwicklungsindex der Vereinten Nationen nicht etwa vorangekommen. Er ist nur immer tiefer gefallen. 2002 stand das Land noch auf Platz 167. Heute belegt es die vorletzte Position von insgesamt 188 Nationen. Nur Somalia ist noch ärmer dran als der Tschad.

**Atmo:**

Lautsprecherdurchsage, Rokkoffer

*Musik*

**Autor:**

Rücksturz in eine andere Zeitzone – und in eine andere Welt. Eine Welt aus Glaspalästen, breiten Straßenzügen und U-Bahnstationen. Sie wird von gut gekleideten Menschen bevölkert, die Termine haben und Rollkoffer hinter sich herziehen. Brüssel, Quartier Schumann, die EU-Kommission. Sie hat ihren Sitz im Berlaymont, einem kolossalen Gebäudekomplex im östlichen Stadtgebiet. 33 Konferenzsäle, 880 Besprechungsräume, 47 Aufzüge. Nur die zentrale Achse des Baus – so steht's auf der Homepage – habe Bodenkontakt. Die angehängten Gebäudeflügel hingegen sollen den Eindruck erwecken, über dem Boden zu schweben. Das klingt etwas abgehoben. Und es täuscht darüber hinweg, dass die EU-Kommission mit ihren vielen Unterabteilungen in der Welt ein enormes Gewicht hat. Ohne „Echo“ beispielsweise, die Generaldirektion für humanitäre Hilfe, blieben die Flüchtlinge in der Sahelzone sich selbst überlassen. Es gibt im internationalen Krisenmanagement kaum eine Institution, die derart wichtig ist. Und gleichzeitig so wenig von sich reden macht:

**O-Ton Monique Pariat (keine Übersetzung):**

Echo first of all is a service of the European Commission. We are a donor ...

**Autor:**

Monique Pariat ist die Generaldirektorin von Echo.

**O-Ton Monique Pariat, darüber Übersetzerin:**

Wir sind keine NGO. Wir sind Geldgeber. Wir stellen vielen Hilfsorganisationen das Geld für ihr humanitäres Engagement zur Verfügung. Wir sagen auch: Zeigt doch etwas deutlicher die europäische Flagge. Denn zugegeben: Viele Leute kennen uns nicht. Sie kennen das Flüchtlingshilfswerk der Vereinten Nationen. Aber sie wissen nicht, dass ein Großteil seiner Aktivitäten von der EU finanziert wird. Dass Echo wenig bekannt ist, ist nicht weiter schlimm. Aber ich finde, die Bürger in der EU sollten schon wissen, dass auch hinter Organisationen wie „Ärzte der Welt“ oder „Save the Children“ der europäische Steuerzahler steht. Die NGOs arbeiten zwar auch mit privatem Geld und Spenden. Aber zum großen Teil werden sie eben aus öffentlichen Mitteln finanziert. Nur sagen sie das nicht so gern.

**Autor:**

So gesehen hat der europäische Steuerzahler in den vergangenen Jahren Hunderttausende Flüchtlinge in der Sahelzone vor dem Hungertod bewahrt, ohne darüber informiert worden zu sein. An der politischen Misere südlich der Sahara hat das aber nicht viel geändert. Die humanitäre Krise, sagt Monique Pariat, ist und bleibt dort ein Dauerzustand.

**O-Ton Monique Pariat, darüber Übersetzerin:**

Ich benutze gerne das Bild von der Intensivstation. Wenn Du einen schweren Unfall hast und schwer erkrankst, dann kommt die Ambulanz und Du wirst auf die Intensivstation gebracht. Das machen wir. Du bleibst so lange wie nötig dort liegen und wirst dann auf eine normale Station verlegt. Das Problem, das wir in bestimmten Ländern haben ist: Der Patient bleibt über Jahre auf der Intensivstation, weil es keine anderen Stationen gibt, die sich um ihn kümmern würden.

**Autor:**

Das Regime von Präsident Idriss Déby zählt zu den korruptesten in Afrika und wird in der Rangliste von Transparency International noch hinter Nigeria und der Republik Kongo geführt. Statt sich um good governance zu kümmern, wie es in den UN-Dossiers heißt, ist Déby damit beschäftigt, sich und seine Günstlinge zu bereichern. Die Verwaltung der Krisenregionen im Süden und Osten des Tschad wird derweil vom UNHCR und dessen Geldgeber, der EU, übernommen.

**Autor:**

Madame Pariat, frage ich, fühlen Sie sich nicht etwas hintergangen, wenn Sie es mit Leuten wie Idriss Deby zu tun haben, der bei internationalen Geberkonferenzen immer nur mehr Geld vom Westen verlangt?

**O-Ton Monique Pariat, darüber Übersetzerin:**

Ja, wie soll ich sagen? Das ist manchmal schon etwas entmutigend, wenn man jahrelang da war und erkennen muss, dass sich die Situation nicht wirklich gebessert hat. Aber wir haben ja auch nie behauptet, die Lösung zu kennen.

**Autor:**

Humanitäre Hilfe ist ohnehin nur der geringste Teil europäischer Afrikapolitik. Eineinhalb Milliarden Euro beträgt das Jahresbudget von Echo. Weitaus mehr, nämlich 33 Milliarden, investiert die EU in den nächsten zehn Jahren, um ihre Außengrenzen schon in der Sahelzone und der Sahara zu schützen. „Uns bleibt gar nichts anderes übrig“, meint Monique Pariat:

**O-Ton Monique Pariat, darüber Übersetzerin:**

Wir haben in Europa ein Migrationsproblem. Dem müssen wir uns gemeinsam stellen. Es gibt keine Alternative.

**Autor:**

Die alternativlose Politik der EU-Staaten hat dazu geführt, dass die Potentaten der Sahelzone in den kommenden Jahren massiv subventioniert werden. Polizeien und Armeen werden im Sudan und im Tschad, im Niger und in Mali mit europäischen Mitteln ausgebildet, ausgerüstet, aufgerüstet. Bislang waren die Sicherheitskräfte eher dazu abgerichtet, die eigene Bevölkerung zu schikanieren. Nun wachsen ihnen neue Aufgaben zu: Migrationsrouten blockieren, Migranten abweisen, Schlepperorganisationen bekämpfen. Wer sich darauf einlässt, wird mit mehr Entwicklungshilfe und politischem Wohlwollen honoriert. Das ist der Deal. Er wurde auch mit Sudans Machthaber Omar Hassan al Baschir abgeschlossen, gegen den noch immer ein internationaler Haftbefehl wegen Völkermords vorliegt. Der Mann, der den Krieg in Darfur und die Flüchtlingskrise im Osten des Tschad zu verantworten hat, ist mittlerweile Kooperationspartner der Europäer bei der Eindämmung von Migration. „Comprehensive approach“ nennt man das.

*Musik*

**Zitator Enzensberger:**

Eine Weltkarte. Schwärme von blauen und roten Pfeilen, die sich zu Wirbeln verdichten und gegenläufig wieder zerstreuen. Unterlegt ist dieses Bild mit Kurven, die farbig getönte Zonen verschiedenen Luftdrucks voneinander abgrenzen: Isobaren und Winde. Hübsch sieht eine solche Klimakarte aus; aber wer keine Vorkenntnisse hat, wird sie kaum deuten können. Der normale Zustand der Atmosphäre ist die Turbulenz. Das gleiche gilt für die Besiedlung der Erde durch den Menschen.

**Atmo:**

Meeresrauschen

**O-Ton Ante Galic, darüber Übersetzer:**

Irgendwann wird hier niemand mehr leben, ich halte es für sehr wahrscheinlich, dass diese ganze Region irgendwann aufgegeben wird. In 30, 40 Jahren vielleicht. Die Regenzeit war dieses Jahr sehr mager. Die zweite Ernte ist ausgefallen. Mal sehen, was da in nächster Zeit passiert. Es regnet immer weniger und die Wüste wächst immer weiter. Die Leute werden also versuchen, entweder in den Süden auszuweichen, wo die afrikanischen Megastädte sind. Oder sie gehen nach Norden und versuchen, das Mittelmeer zu überqueren. Irgendwohin werden sie ziehen.

**Autor:**

Geh nach Farchana, hatte mir der UNHCR-Mitarbeiter Ante Galic geraten. Da würde ich sehen, was junge Leute riskierten, um nach Europa zu kommen. Alles, sie schreckten vor nichts mehr zurück.

**Atmo:**

Flugzeug

**Autor:**

Das Flüchtlingslager Farchana liegt eine knappe Flugstunde von Camp Brejding entfernt. Also nehme ich eine der UN-Maschinen, die einmal am Tag zwischen den Camps hin und her fliegen. Vor dem Start hat der Kapitän noch eine Ziegenherde von der Startpiste gejagt. Und jetzt, in 1.000 Meter Höhe, begreife ich erst, was da unter mir liegt: nur Fels und Sand und verdorrter Busch, der den Windungen ausgetrockneter Flussadern folgt. Manchmal sind Rundhütten und Menschen erkennbar, Punkte und Striche auf gelbbraunem Grund. Von hier oben sieht die Sahelzone aus wie eine flüchtig hin gekritzelt Skizze; wie etwas, das gleich wieder weggewischt werden kann.

**Atmo:**

Schritte im Busch

**Autor:**

Farchana. Temperatur: 46 Grad. Wolkenloser Himmel. Am Horizont ein paar Staubfahnen, die möglicherweise von einer Kamelherde stammen. Entfernung von hier bis zu Italiens Flüchtlingsinsel Lampedusa: 2.800 km.

Auf dem Trampelpfad, der zum Flüchtlingslager führt, verfängt sich meine Outdoorhose immer wieder im dichten Gestrüpp der Terembel-Büsche. Ihre dornigen Knospen stechen durch die Hosen hindurch in die Waden, was auch Mohammed, mein Übersetzer, schmerzlich zu spüren bekommt. Eine Frau kreuzt unseren Weg, jung, hochgewachsen, barfuß.

### **O-Ton junge Frau (ohne Übersetzung)**

#### **Autor:**

Ihr Esel ist auf beiden Seiten schwer mit Brennholz beladen. Mit einem Ledersack schöpft sie braunes Wasser aus einem Schlammloch. Ob wir Durst haben, fragt sie. Eher nicht.

#### **O-Ton Mohammad, darüber Übersetzer:**

Sie sagt, dass Kinder wieder mal am Brunnen rumgespielt und das Wasser verunreinigt haben.

#### **Atmo:**

Flüchtlingsstimmen im Lager

#### **Autor:**

28.000 Flüchtlinge aus Darfur leben in dieser Gegend. Über die Jahre ist in Farchana ein routiniert geführtes Lager entstanden. Es gleicht eher einer Kleinstadt als einem Camp. Die EU-Organisation Echo ist stolz auf ihre Leistungsbilanz: 5.500 Kinder gehen hier zur Schule. 40% der Familien verfügen über eine Latrine. 126 Schüler erhalten eine Berufsausbildung. Aber was hilft das dem Mann, den ich hier suche. Seinen Namen gab mir Ante Galic: Nasredin Osman Baschar. Gescheiterter Migrant, in den Goldminen des Tibestigebirges verunglückt, gebrochen – im wahrsten Sinne des Wortes. Der Weg zu ihm führt durch ein Labyrinth krummer Gassen, in denen sich eine Lehmbaracke an die andere lehnt.

#### **Atmo:**

Begrüßung

#### **Autor:**

In einer davon lebt er. Genauer: Er vegetiert vor sich hin. Seit vier Jahren, auf einer Holzpritsche, in einem dunklen, sechs Quadratmeter großen Raum. Nasredin kann nur den Oberkörper bewegen, seine Beine liegen wie Fremdkörper unter der Decke. Manchmal schlägt seine Schwester Manira die Plastikplane am Eingang zurück. Dann fällt etwas Sonnenlicht in den Raum, und er sieht einen Ausschnitt des Lagers. Aber meistens liegt er im Dunkeln und hadert mit seinem Schicksal:

#### **O-Ton Nasredin Osman Baschar, darüber Übersetzer:**

Viele von uns wollten gehen. Viele wollten in den Tibesti. Es heißt: Da gibt es jede Menge Gold. Du arbeitest ein paar Monate, dann hast Du genug Geld zusammen, und dann kannst Du die Schlepper in Libyen bezahlen und weiterziehen.

**Autor:**

Nasredin ist Anfang oder Mitte 20, so genau weiß er das nicht. Er ist früh gealtert, abgemagert, wund gelegen. 2007 haben arabische Milizen sein Dorf Tandikori niedergebrannt, mehrere Männer erschossen, einige Frauen verschleppt. Nasredin floh wie so viele in den benachbarten Tschad, erst über die Grenze am Wadi Hadja, dann weiter ins Lager Farchana. Hier ging er zur Schule, besuchte ein Ausbildungszentrum und erlernte den Schneiderberuf. Nasredin Osman Baschar bekam eine Bleibeperspektive geboten. Aber er wollte sie nicht.

**O-Ton Nasredin Osman Baschar, darüber Übersetzer:**

Ich wollte weit weg von allem. Weg von Darfur, vom Tschad. Ich wollte in ein Land, wo Frieden ist, wo es sicher ist, ich wollte arbeiten, eine Familie haben, sie versorgen.

**Autor:**

2013 wurden im Tschad große Goldvorkommen entdeckt, vor allem im Tibesti-Gebirge. Das Vulkanmassiv liegt im Grenzgebiet zu Libyen. Es ist ein rechtsfreier Raum mitten in der Sahara, Rückzugsgebiet für Dschihadisten, Waffenhändler, Schlepper und Goldsucher. Dorthin zieht es Migranten aus dem Sudan, aus Mali, aus dem Niger. In den Minen des Tibesti kratzen sie Gold für die Reise nach Europa zusammen. Migration war schon immer eine Frage des Geldes. Nur wer die nötigen Mittel besitzt, kann auch die Schlepper bezahlen. 2.000, 3.000 Euro sind das Minimum für den großen Aufbruch nach Norden. Die meisten Migranten kamen in den letzten Jahren aus den wirtschaftlich besser gestellten Staaten Westafrikas – Nigeria, Senegal oder Togo.

Nasredin nahm nur das Nötigste mit: Eine vollgepackte Tragetasche und 300 Dollar. Das fehlende Geld für die Schlepper musste er unterwegs verdienen: In der Stadt Kouri, am Rand des Tibesti-Gebirges, wo sich Zehntausende in den Goldminen verdingen.

**O-Ton Nasredin Osman Baschar, darüber Übersetzer:**

Wir fuhren mit dem Bus fünf Tage lang durch die Wüste bis nach Kouri. Dort hat man uns erwartet. Die Minenbesitzer boten an, dass wir ein Drittel des Goldes behalten dürfen, zwei Drittel sollten wir abgeben. Sie schauten sich jeden genau an. Sie nahmen nur die Jungen und Starken. Die Älteren jagten sie weg.

**Autor:**

Ältere wären den Arbeitsbedingungen kaum gewachsen. Die Goldsucher klettern an Strickleitern 30, manchmal 40 Meter in die Tiefe, zertrümmern Vulkangestein mit Hämmern und Meißeln und schleppen es in Eimern an die Erdoberfläche.

**O-Ton Nasredin Osman Baschar, darüber Übersetzer:**

Wir haben mit einfachem Werkzeug gegraben. Das Gestein dort ist hart. Sehr hart. Wenn wir nicht weiterkamen, hat der Minenbesitzer den Generator angeworfen und dann wurden Presslufthämmer benutzt. Gearbeitet haben wir in drei Stunden-Schichten, länger hältst Du es da unten nicht aus. In den Pausen schliefen wir unter

einer Plastikplane, vier Meter von den Bohrlöchern entfernt. Zu essen gab es Hirsebrei und Linsen.

**Autor:**

Manchmal fand Nasredin ein paar Goldklümpchen, groß wie Reiskörner. Für ein Gramm zahlen die Zwischenhändler im Tibesti umgerechnet 25 Euro. Ein paar Monate noch, sagte er sich, dann hast Du es geschafft:

**O-Ton Nasredin Osman Baschar, darüber Übersetzer:**

Wenn Du immer wieder in die Tiefe steigst, um da unten Gold aus dem Felsen zu schlagen – dann hast Du keine Angst mehr vor der Wüste oder vor den Booten, die übers Mittelmeer fahren.

**Autor:**

Hin und wieder kamen Schlepper vorbei und machten Angebote. Für Nasredin schien die Mittelmeerküste mit jedem Goldklümpchen, das er fand, ein Stück näher zu rücken. Er kam nie dort an:

**O-Ton Nasredin Osman Baschar, darüber Übersetzer:**

Eines Tages, als ich unter Tage war, haben sich Gesteinsbrocken gelöst. Ich wurde verschüttet. Ich kann mich an nichts mehr erinnern. Irgendwie hat man mich rausgezogen.

**Autor:**

Zwei Wochen später brachte man ihn auf einem Pritschenwagen zurück ins Lager nach Farchana. Auch daran kann er sich nicht mehr erinnern.

Und nun liegt er da, mit gebrochenen Rückenwirbeln, seit vier Jahren gelähmt. Er sagt, sein Körper sei in zwei Teile geschnitten: Der eine lebendig, der andere tot. Er verfaule vielleicht. Aber wenn nicht, sagt er und stemmt den Oberkörper mit den Ellbogen hoch, wenn das Rückgrat wieder zusammenwächst, dann will er es noch mal in den Minen versuchen.

*Musik*

**Zitator Enzensberger:**

!Ohne Verheißung wandert keiner aus. In früheren Zeiten waren Sage und Gerücht die Medien der Hoffnung. Das gelobte Land, das glückliche Arabien, El Dorado: das waren magische Erzählungen, die viele zum Aufbruch motivierten. Heute sind es hochfrequente Bilder, die der globale Medienverbund bis in das letzte Dorf der armen Welt trägt. Ihr Realitätsgehalt ist noch geringer als der von Wundersagen aus der beginnenden Neuzeit. Besonders die Werbung, die in ihren Ursprungsländern mühelos als bloßes Zeichensystem ohne realen Referenten begriffen wird, gilt in der Dritten Welt als zuverlässige Beschreibung einer möglichen Lebensweise. Sie bestimmt zu einem guten Teil den Horizont der Erwartungen, die sich mit der Migration stellen.

**Atmo:**  
Marktplatz

**Autor:**

Als ich 2004 zum ersten Mal im Osten des Tschad war, wurden die Lebensmittel in den Flüchtlingslagern noch säckeweise von den Ladeflächen der LKW geworfen und von Hand zu Hand weiter gereicht. Immer wieder gab es Tumulte und Schlägereien. Nun sehe ich auf dem Marktplatz Händler in blütenweißen Gewändern, die ihre Smartphones bedienen. Mitten im Lager hat sich ein komplexes, digitales Verteilungssystem entwickelt. Bohnen, Getreide, Öl werden jetzt nur noch gegen Coupons ausgegeben. Die einheimischen Händler werden von der EU via Telefonbanking bezahlt.

**O-Ton Olivier Brouant, darüber Autor:**

Dadurch sei hier kein Bargeld mehr im Umlauf, sagt Echo-Mitarbeiter Olivier Brouant. Kein Bargeld, kein Streit, so einfach sei das.

Die EU, erklärt man mir, überweise den vom Händler geforderten Geldbetrag auf das Konto des UN-Welternährungsprogramms. Das Welternährungsprogramm leitet es weiter an Tigo. Das ist die staatliche Telefongesellschaft im Tschad.

**O-Ton Olivier Brouant, darüber Autor:**

...und Tigo simst dann den Betrag auf das Bankkonto des jeweiligen Händlers, der den Eingang auf seinem Handy bestätigt bekommt. Das muss man erst mal verdauen: Der Tschad ist das zweitärmste Land der Welt. Die Grenzregion im Osten ist die ärmste Gegend des Tschad. Es gibt keine asphaltierte Straße im Umkreis von fünfhundert Kilometern, dafür Kamelkarawanen, Lepra, Stammesfehden um Brennholz, um Weideland, um Wasser. Aber mitten im Flüchtlingslager sitzen dicke, zufriedene Männer auf Getreidesäcken und scrollen mit ihren Smartphones durch ihre virtuellen Konten. Es ist, als träfen zwei Zeitalter aufeinander, die archaische Lebenswelt des Sahel und die Kommunikationstechnik der Moderne. Irgendwie scheint hier alles aus dem Gleichgewicht geraten zu sein. Der Irrwitz der Gleichzeitigkeit tobt sich aus:

**O-Ton Händler, darüber Autor:**

Die Geschäfte liefen gut, sagt ein Händler. Er sei Commercant aus dem Tschad, handle mit Weizen, Zucker und Erdnussöl aus dem Sudan und, ja – mit den Flüchtlingen aus Darfur lasse sich richtig viel Geld machen. Spricht's – und hält mir das Display seines Smartphones unter die Nase.

Der Mann ist gut vernetzt und mit seinem Nahrungsmittel-Handel eine Ausnahmeerscheinung auf dem afrikanischen Markt. Nur 14 Prozent der in Afrika produzierten Waren gehen in den innerafrikanischen Handel. Viele Staaten sind zu fragil und viele Straßen zu schlecht, um einen funktionierenden Binnenmarkt aufzubauen. Gleichzeitig werden die afrikanischen Märkte von subventionierten Agrarprodukten aus der EU überschwemmt: Tomatenkonserven aus Italien, Hähnchenschlegel aus Deutschland, Milchpulver aus Frankreich. Die subventionierten Billigwaren aus der EU ruinieren Afrikas Kleinbauern. Sie verlieren



ihre Bleibeperspektive und reihen sich ein ins Heer der Migranten. Auch das gehört zum Irrwitz der Gleichzeitigkeit. Europäische Agrarpolitik sabotiert, was europäische Entwicklungspolitik aufbauen will. Der Westen scheitert in der Sahelzone: an seiner widersprüchlichen Politik und an der afrikanischen Realität. Was man auch tut, es ist verkehrt.

*Musik*

**Autor:**

Vor meiner Abreise würde ich noch gern irgendetwas Positives erleben. Wo bleibt das Positive hier im Sahel? Das Gefühl großer Ratlosigkeit setzt mir inzwischen genauso zu wie der Staub und die schwer erträgliche Hitze. Ein UNHCR-Mitarbeiter kommt auf die Idee, mir noch schnell eine EU-finanzierte Ausbildungswerkstatt zu zeigen: die Schreinerei. Das sei ein vielversprechendes Projekt, meint er, um jungen Männern eine Bleibeperspektive zu bieten. Er bringt mich zu einem Holzpavillon am Rande des Flüchtlingscamps. 18 Jugendliche führen mir vor, wie man hämmert, hobelt und sägt. Zwei Drittel der Lehrlinge seien Flüchtlinge aus Darfur, sagt Sayed Beni, der Ausbilder. Ein Drittel komme aus den nahe gelegenen Dörfern:

**O-Ton Sayed Beni, darüber Übersetzer:**

Das ist wichtig. Schreiner finden ja immer einen Job. Sie können ihre Arbeitskraft auf dem heimischen Markt anbieten. Und außerdem lernen hier Flüchtlinge und Einheimische, wie man friedlich zusammenarbeitet und zusammenlebt. Das läuft gut.

**Atmo:**

Sägen

**O-Ton Sayed Beni, darüber Übersetzer:**

Die haben schon richtig was gelernt. Sie machen eine neunmonatige Ausbildung in Theorie und Praxis. Sie bekommen sogar etwas Geld. Und einige haben schon Arbeit gefunden.

**Autor:**

Wovon träumen sie, will ich wissen, was werden sie tun, wenn ihre Ausbildung vorbei ist?

**O-Ton junger Mann, darüber Autor:**

Einer der jungen Männer legt die Säge weg und wischt sich über die Stirn.

**O-Ton junger Mann, darüber Übersetzer:**

Ich will nicht hier bleiben. Ich will nach Europa. Ich will dahin, wo es Sicherheit gibt. Und wenn ich dann dort bin, wird alles ganz einfach. Ich hab ja Schreiner gelernt. Das braucht man doch in Europa. Hauptsache ich bin in Sicherheit. Ich geh auf keinen Fall zurück nach Darfur.

**Autor:**

Und mit einem Mal lassen auch die anderen alles stehen und liegen, umringen mich, reden auf mich ein.

Idriss, 13 Jahre alt, ein großer, schlacksiger, im Flüchtlingslager geborener Junge, streckt mir einen zerfledderten Ausweis entgegen und fragt, ob das reiche, um bis nach Deutschland zu kommen. Nein, sage ich, das wird wohl nicht reichen. Der Verlauf des Gesprächs wird dem UNHCR-Mitarbeiter etwas unangenehm.

**O-Ton UNHCR-Mitarbeiter, darüber Autor:**

Monsieur, mischt sich der Ausbilder ein, Idriss sagt, er habe den brennenden Wunsch, weg zu gehen. L' esprit de sortir. Mit einem Mal wird mir klar, dass es nicht nur der Krieg und die Armut und die Perspektivlosigkeit sind, die junge Männer aus der Sahelzone treiben. Es ist auch die Sehnsucht nach Abenteuer und Aufbruch und einer endlosen Zukunft. Sie könnten an gar nichts anderes mehr denken, sagt Sayed Beni. Sie wollten am Liebsten nach Frankreich oder nach Deutschland. Aber das sei doch gefährlich, sage ich, der Weg durch Libyen, die Fahrt übers Meer.

Sie wollen gehen, unbedingt, sie sagen, nichts könne sie aufhalten, sagt der Ausbilder. Und die Schlepper? Wie wollen sie die Schlepper bezahlen?

**O-Ton junger Mann, darüber Übersetzer:**

Die bezahlen wir mit dem Geld, das wir hier als Schreiner verdienen. Damit kommen wir schon irgendwie durch.

*Musik*

**Zitator Enzensberger:**

Das lässt den Schluss zu, dass sich bisher erst ein kleiner Bruchteil der potentiellen Migrantinnen in Bewegung gesetzt hat. Es scheint so, als stünde die eigentliche Völkerwanderung noch bevor. Die Medien nehmen diese Zukunftsaussicht auf fatale Weise vorweg und malen sie mit phantastischen Zügen aus. Eine eigentümliche Angstlust spricht aus den apokalyptischen Bildern, die sie entwerfen. Alle krisenhaften Erscheinungen der Gegenwart – der labile Zustand der Weltwirtschaft, die technischen Großrisiken, die ökologische Bedrohung – provozieren Szenarien dieser Art.

\*\*\*\*\*

Alle Zitate aus „Die große Wanderung“, von Hans Magnus Enzensberger, erschienen 1992 im Suhrkamp-Verlag.

SWR2 Wissensfeature können Sie auch im **SWR2 Webradio** unter [www.SWR2.de](http://www.SWR2.de) und auf Mobilgeräten in der **SWR2 App** hören

---

**Kennen Sie schon das Serviceangebot des Kulturradios SWR2?**

Mit der kostenlosen SWR2 Kulturkarte können Sie zu ermäßigten Eintrittspreisen Veranstaltungen des SWR2 und seiner vielen Kulturpartner im Sendegebiet besuchen.

Mit dem Infoheft SWR2 Kulturservice sind Sie stets über SWR2 und die zahlreichen Veranstaltungen im SWR2-Kulturpartner-Netz informiert.  
Jetzt anmelden unter 07221/300 200 oder [swr2.de](http://swr2.de)

### **Die neue SWR2 App für Android und iOS**

Hören Sie das SWR2 Programm, wann und wo Sie wollen. Jederzeit live oder zeitversetzt, online oder offline. Alle Sendung stehen sieben Tage lang zum Nachhören bereit. Nutzen Sie die neuen Funktionen der SWR2 App: abonnieren, offline hören, stöbern, meistgehört, Themenbereiche, Empfehlungen, Entdeckungen ...  
Kostenlos herunterladen: [www.swr2.de/app](http://www.swr2.de/app)